
Title: [Rez. von] Bob Dylan – Mixing up the Medicine. Hrsg. von Mark Davidson und Parker Fishel

Author(s): Christian Beck

Source: *Forum Musikbibliothek*, Jahr: 2024, Jahrgang: 45, Heftnummer: 2, S. 54–60.

DOI: <https://doi.org/10.13141/fmb.v20243975>

Die vorliegende Publikation ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Veröffentlichung in elektronischer Form, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

musiconn.publish dient der kostenfreien elektronischen Publikation, dem Nachweis und der langfristigen Archivierung von musikwissenschaftlicher Fachliteratur. Auch Arbeiten aus der Musikpädagogik und der Künstlerischen Forschung mit Musikbezug sind willkommen. Außerdem bietet musiconn.publish die Möglichkeit zur digitalen Publikation von wissenschaftlichen Noteneditionen.

musiconn.publish ist ein Service des Fachinformationsdienstes Musikwissenschaft (musiconn – für vernetzte Musikwissenschaft), der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und gemeinschaftlich von der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden und der Bayerischen Staatsbibliothek München betrieben wird.

Weitere Informationen zu musiconn.publish finden Sie hier: <https://musiconn.qucosa.de/>

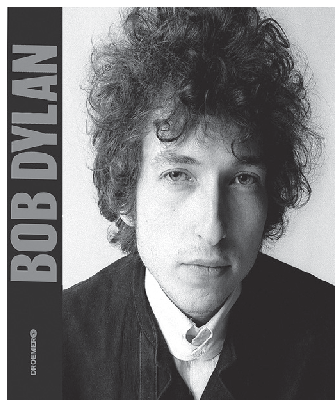
Eine Übersicht zu allen Services von musiconn finden Sie hier: <https://www.musiconn.de/>

Die Wahl des Untertitels „Der Dirigent als Musiker“ scheint tautologisch, könnte bestenfalls als Versuch eines Hinweises zu verstehen sein, dass die Privatperson in dieser Publikation keinerlei Rolle spielen wird. An drei Stellen sind Abbildungen aus dem Satzspiegel gerutscht. Das Lebenswerk Ferenc Fricsays ist kurzweilig beschrieben und weckt Interesse, einen tieferen Einblick in das musikalische Gesamtwerk im Umfang von 86 CDs zu wagen. Im Vergleich zum beispielsweise omnipräsenten Œuvre Herbert von Karajans mit dem Äquivalent von 33 CDs findet Fricsay nicht annähernd angemessene Anerkennung. Das Buch hat das Potenzial, hier eine Wende einzuleiten, neugierig zu machen und zu begeistern.

Clara Lilli Schorcht ist Masterstudentin der Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der HTWK Leipzig.

Bob Dylan – Mixing up the Medicine

Hrsg. von Mark Davidson und Parker Fishel



München: Droemer HC 2023,
608 S., 2488 g, geb., 98,00 EUR.
ISBN 978-3-426-27915-1

Zum „Buch des Jahres“ erklärte es das britische Magazin *Uncut*.^{/1/} „Für die amerikanische Erzählung genau so essenziell wie sein Gegenstand selbst“, hängt sich der *Guardian* sehr weit aus dem Fenster.^{/2/} Aber den Vogel schoss die hiesige Journalistik ab: „Nun veröffentlicht das Dylan-Archiv in Oklahoma die erste belastbare Biografie, erklärt den Künstler – und enträtselt den Menschen“^{/3/}, posaunte die Welt im Anriss ihres Artikels zur Veröffentlichung von *Bob Dylan – Mixing up the Medicine* Ende Oktober vergangenen Jahres in gewohnter Giga-Lobhudelei in Sachen Popkultur, wie sie hierzulande üblich ist, in die Szene – bevor Max Dax aus dem Schwärmen dann gar nicht mehr herauskam.

Ein wenig vorausseilend offenbar, wie sich ein halbes Jahr später nun feststellen lässt, nachdem sich die anfängliche Rundum-Begeisterung gelegt hat und man konstatieren darf, dass das anfängliche Aufsehen um das Buch nicht sehr lange angehalten hat. Dass die Veröffentlichung belastbarer sei als frühere zum Thema – davon kann auch angesichts der deutlich reicheren Quellenlage keine Rede sein; davon, dass sie Dylan enträtseln, gar seinen Code entschlüsseln würde, schon gar nicht. Was nicht heißen soll, das Buch habe nicht seine Qualitäten! Die hat es durchaus; sehr große sogar – aber es hat auch Schwächen, und die darf man mit Fug und Recht als nicht minder gewichtig empfinden.

Wo kommt der Funke her, der in Dylan immer wieder zündet? Lässt sich – von der folk-typischen Übernahme und Bearbeitung der Werke anderer abgesehen – eine Arbeits-Methode erkennen? Hat die künstlerische Persona Bob Dylan die Person Robert Zimmermann zu einem glücklichen Menschen gemacht? Bei der Beantwortung von Fragen wie diesen bringt *Bob Dylan – Mixing up the Medicine* keinen Millimeter weiter als jede andere Veröffentlichungen zuvor.

Die Fakten zum Produkt in aller Kürze: Bei dem Buch handelt es sich um die erste große Veröffentlichung des Bob Dylan Centers in Tulsa, Oklahoma, welches sich zur Aufgabe gemacht hat, Dylans Privatarchiv, das er 2016 für geschätzte 15 bis 20 Millionen US-\$/4/ an die George Kaiser Family Foundation und die private University of Tulsa verkauft hat, zu verwalten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Herausgegeben von Mark Davidson, Kurator des Bob Dylan Centers, und Parker Fishel, Archivar, Forscher und Ko-Kurator der Eröffnungsausstellungen am Center, versammelt es auf 608 Seiten über 1.100 Abbildungen, Auftrags-Essays von 29 ausgewählten Autorinnen und Autoren sowie einen weitgehend chronologischen Abriss der Karriere Bob Dylans. Die drei Komponenten des Bands – Abbildungen, Essays, Biografie – bestreiten die Veröffentlichung vom Umfang her zu etwa gleichen Teilen, erhalten dabei aber deutlich ungleiches Gewicht.

Zusammen und in Form gehalten wird *Bob Dylan – Mixing up the Medicine* von den Unmengen von Kurz- und Kürzestkapiteln zu Themen der Person wie des Künstlers Bob Dylan und seiner Karriere, die sich, wenn auch bruchstückhaft, so doch insgesamt chronologisch durch das gesamte Buch ziehen. Mit den dazugehörigen Abbildungen ergeben sie ein Mosaik der Biografie ihres Gegenstands, das in seinem Abwechslungsreichtum, seiner Vielfarbigkeit und Vielschichtigkeit tatsächlich bisher einzigartig sein dürfte – von der Schulzeit in Hibbing bis zur noch immer laufenden Rough-and-Rowdy-Ways-Welttournee. Aber so riesig die Informationsfülle ist – so einseitig positiv, also unstimmig und unrund, die Darstellung; und so gering angesichts der „zig Millionen Bücher über mich“ (Dylan/5/; ein Zitat, das auch dem „Bob-Dylan-Mixing-up-the-Medicine“-Vorwort der Herausgeber Davidson und Fishel vorangestellt ist) auch der Neuigkeitswert.

Seine Wirkung bezieht das Buch angesichts der Gewöhnlichkeit der Chronologie denn auch vor allem über die Abbildungen. Private Fotografien vom Schuljungen Robert Zimmerman bis zu jüngsten Porträtaufnahmen 2023; Manuskripte, Notizbücher, Briefe; Schallplatten-Cover anderer mit Notizen Dylans und Dylans mit Gekritzel von Jimi Hendrix. Und natürlich Fotos des Künstlers en masse – Porträts, Konzert-Fotografien, Schnappschüsse in einer Unzahl, die wohl nur vollkommen hemmungslose Fans auch bei wiederholtem Blättern nicht zumindest als womöglich ein bisschen obszön erscheinen mag.

Von Dylan selbst handgeschriebene Playlisten bekannter und unbekannter Songs anderer. Der Entwurf einer – verliebten – Hymne auf Staple-Singers-Vorsängerin Mavis, die Dylan in den frühen Sechzigern heiraten wollte – mit der Schreibmaschine auf die Rück-

seite einer Version von *Subterranean Homesick Blues* getippt, die so kräftig durchscheint, dass man sie, wo sie nicht überschrieben ist, ebenfalls noch lesen kann. Regelrechte Fanpost von Paul McCartney und Bruce Springsteen. Dankes- und Gratulations-Post verschiedener amerikanischer Präsidenten. Ein handschriftlicher Genesungswunsch John Lee Hookers nach Dylans Herz-Erkrankung 1997. Die Telefonnummern von Lenny Bruce und Nico in Hollywood und Paris – wenn auch nur im Buchtext aus dem Original-Notizbuch wiedergegeben. Das alles sind für Leute mit einem entsprechenden Faible sicherlich spannende Devotionalien.

Dem Überwältigungs-Potenzial dieses Feuerwerks von Abbildungen können in ihrer Wirkung auch die 29 Original-Essays plus Vorwort nicht standhalten; auch angesichts all des Ruhms, der Expertise und Inspiration ihrer Autorinnen und Autoren nicht. Richardson und Fishel hatten sie alle eingeladen – die Dylanologen-„Päpste“ Greil Marcus und Clinton Heylin, Schriftsteller Michael Ondaatje, die Kritikerinnen und Kritiker Amanda Petrusich, Lucy Sante, Greg Tate und Alex Ross, die Musiker-Kolleginnen und -Kollegen wie Richard Hell und Lee Ranaldo und viele mehr –, sich im Archiv nach einem Objekt ihrer Wahl umzutun und darüber zu schreiben – ein ungewöhnlich saftiger Ansatz für eine Biografie.

Heraus kamen Betrachtungen über Bob Dylans ersten Vinyl-Rohling von 1956 und seine ersten Tonbandaufnahmen 1960; zahlreiche Texte über einzelne Songs oder seine Prosaveröffentlichung *Tarantula*; Erinnerungen an persönliche Erlebnisse mit Dylan oder seinen Werken. Alan Licht schwärmt von Dylans Neigung zur Improvisation; Alison Moorer trägt ein eigenes Gedicht über *Not dark yet* bei; Lucy Sante buddelt in einem Notizbuch. Es wird über Dylans Beziehungen zu Jimi Hendrix, der Black Panther Party, den Musikerkollegen Tony Glover oder den Dylanologen Paul Williams nachgedacht; über Einflüsse wie Woody Guthrie, die alten Blues-Originale oder Joseph Conrad spekuliert. Larry Sloman fragt sich, ob der „Handy Dandy“ Bob Dylan selbst ist; Ed Ruscha, ob sein eigenes Bild *Bail Jumper* von der Zeile „Get jailed, jump Bail“ aus *Subterranean Homesick Blues* inspiriert war. Schriftsteller Michael Ondaatje attestiert Dylan eine Neigung zum Herumlungern – seiner Meinung nach eines der Geheimnisse seiner Produktivität; und Robert M. Rubin vertieft sich in *The Gunfighter*, den Film mit Gregory Peck aus dem Dylan-Song *Brownsville Girl* – illustriert von einem Brief Pecks selbst an Dylan zum Thema.

Alles sicher nicht uninteressant – aber essenziell? Gar sensationell? All das weitestgehend ebenso unkritische/6/ wie begeisterte Wortgeklingel hat – reine Spekulation wie fast jede, wenn nicht tatsächlich jede Interpretation der Werke Dylans wie aller andern

Künstler – mit seinem vorgeblichen Gegenstand Bob Dylan mitunter nicht viel mehr zu tun, als dass es sich eben einen Ankerpunkt in dessen Vita oder Karriere gewählt hat, anhand dessen es sich affirmativ entwickelt.

Die Ursache dafür, dass die gesamte außerordentlich namhafte Autor*innen-Armada mit exklusivem Zugang zum Archiv sich zum eigentlichen Thema – Bob Dylan – letztlich derart unter Wert verkauft, dürfte in zwei aus dem Dylan-Kosmos weidlich bekannten Phänomenen liegen: wie Dylan und sein Management schon von jeher seine Mythologisierung selbst betrieben haben – mit welcher Meisterschaft und welchem Erfolg; und mit der beschämenden Art, mit der sich Kulturjournalismus heutzutage im Allgemeinen und die Popkultur-Berichterstattung im Speziellen ganz besonders in den Dienst ihrer Gegenstände stellt, nahezu ausschließlich affirmativ zu Werke geht, keinerlei kritische Haltung an den Tag legt, ja, sich in besonders krassen Fällen am Ende gar noch ihres Fan-Tums rühmt, es sogar zur Grundvoraussetzung für jegliche treffende Beschäftigung mit ihrem Gegenstand überhaupt erklärt. Tendenz immer noch steigend.

Wo bleiben in *Bob Dylan – Mixing up the Medicine* zum wirklich kompletten und stimmigen Bild des Künstlers wie des Menschen – wie der Welt, in der Dylan stattfindet – seine Schattenseiten? Hat er, der so unablässig die menschlichen Abgründe an sich besingt, persönlich selbst keine? Keine Ängste? Keine Leichen im Keller? Keinen Dreck am Stecken? Wo bleibt die Kritik? Mal ein offenes Wort zur rapide den Bach hinuntergehenden Qualität seiner Live-Gesangs-Darbietungen? Eine Meinung zur elenden Geschäftstüchtigkeit, mit der Künstler wie Werk mitunter in den Dienst von Whiskey, Kleidungs-Linien etc. gestellt werden? Was ist mit dem verletzenden Verhalten, das er anderen Leuten gegenüber jedenfalls früher regelmäßig an den Tag gelegt hat – Journalisten, Kolleg*innen, Musiker*innen et cetera? Bleibt alles außen vor – exakt wie der Künstler selbst und sein Management das wollen und selten erfolgreich steuern.

Wie das vonstatten ging, wie Dylan von jeher an seiner Legende gestrickt hat, vor diesem Hintergrund hat Anthony Scaduto ihn bereits vor über 50 Jahren zum Prototyp des Künstlers destilliert, der seine Persona ganz nach seinem Willen stilisiert, sich dabei immer wieder selbst erneuert und von außen folglich nie zu fassen ist: „Ric von Schmit sagt rückblickend: ‚Dylan hat sich ständig neu erfunden‘ – als Zirkusarbeiter, Schaustellergehilfe, Landstreicher, Musiker, und in vielen anderen Rollen, die dann jeweils als Dylan-Mythos gehandelt wurden. Solch ein Mythos ist auch der, er sei seit seinem zehnten Lebensjahr immer wieder von zu Hause ausgerissen, von der Polizei aufgegriffen und wieder zurückgebracht worden,

um dann erneut auszureißen. [...] Er würde einmal Bob Dylan sein (wer immer dieser Bob Dylan sein mochte), und nicht Robert Allen Zimmerman."^{7/}

Als wie glaubwürdig sich dabei auch noch das scheinbar echteste, weil angeblich spontanste Detail im Zweifel erweisen mag, hat kurz darauf Helmut Salzinger in seinem legendären Band *Rock Power oder wie musikalisch ist die Revolution?*^{8/} an einem ebenso kleinen wie anschaulichen Beispiel veranschaulicht:

„Wir widmen dieses Stück allen Soldaten die in Chicago kämpfen und (kleine Pause) in Milwaukee und (kleine Pause) in New York. Ach ja, und allen Soldaten, die in Vietnam kämpfen.

Mit diesen Worten sagte Jimi Hendrix in der Silvesternacht 1969 seine Nummer ‚Machine Gun‘ an. [...]

Wir widmen dieses Stück allen Soldaten, die in Birmingham kämpfen, allen Skinheads, die in London kämpfen. Ach, ja, allen Soldaten, die in Vietnam kämpfen.

Mit diesen Worten sagte Jimi Hendrix am 30. August 1970 beim Festival auf der Isle of Wight seine Nummer ‚Machine Gun‘ an. [...] Die kleine Interjektion ‚oh yes‘ entlarvt die Spontaneität der Ansage als einstudiert. Das revolutionäre Engagement ist Teil der Bühnenshow.“

Die Mythen zur Imagebildung und die im Zweifel flächendeckende Abwesenheit jeglicher gewissermaßen „harten“ Wahrhaftigkeit im engeren Sinne bleiben die beiden maßgeblichen Koordinaten, die beiden maßgeblichen kritischen Punkte beim Versuch, dem Künstler als Mensch wie künstlerischer Persona möglichst präzise auf die Spur zu kommen. Es mag sich in einem erweiterten Sinne darüber hinaus eine andere, gewissermaßen „weichere“ Wahrhaftigkeit ergeben – aber das wäre dann schon wieder eine andere Geschichte und sicherlich keine, die sich auch nur irgendwie präzise fassen, geschweige denn darstellen ließe.

Wer von *Mixing up the Medicine* faktische Akkuratessse irgendeiner Art erwartet, der darf sich warm anziehen. Die Methode Bob Dylan war von jeher Täuschung und Lenkung. Er und sein Lager haben darin eine Meisterschaft entwickelt, die ihresgleichen kaum finden wird. Die Interviews für *No Direction Home* beispielsweise, Martin Scorseses sogenannten „Dokumentarfilm“ von 2005, wurden von Dylans eigenem Manager Jeff Rosen geführt, diejenigen mit seinem Brötchengeber Dylan eingeschlossen – eine Praxis, die sich auch in der Entstehung von *Bob Dylan – Mixing up the Medicine* widerspiegelt: „Das Buch entstand in enger Zusammenarbeit mit Dylans Manager Jeff Rosen“, erklärt auf der Frankfurter Buchmesse Nicholas Callaway, der Direktor des Verlagshauses Callaway [...]; „Ich gehe also davon aus, dass jede Silbe und jedes Bild somit indirekt von

Dylan selbst autorisiert wurde, auch wenn immer klar war, dass keiner von uns je mit ihm direkt zu tun haben würde.' Nie sei inhaltlich eingegriffen worden, ;aber ich erinnere mich, dass wir ursprünglich einen anderen Titel und ein anderes Coverbild geplant hatten. Da gab es dann von Mr. Rosen Vorschläge, die wir auch angenommen haben, einfach weil sie uns überzeugten.'"/9/

Sollte es sich bei den Geschichtenerzählern einmal nicht gleich um Dylan selbst oder sein Management handeln, dann stehen die Chancen gut, dass sie dem Gegenstand ihrer in aller Regel ganz wohlgesonnenen Betrachtungen nur um eine Ecke weiter verbunden sind. Wie Sean Wilentz etwa, der unter anderem die Linernotes zu verschiedenen „Bootleg-Series“-Veröffentlichungen Dylans verfasst hat und zu *Mixing up the Medicine* nun den einführenden chronologischen Überblick über die Karriere beigetragen hat. Eine objektive, unabhängige Betrachtung – also eine, die wirklich einen Erkenntniswert haben kann – ist auf diese Weise unmöglich. Wie sollte das gehen? Und mit vielen Künstler-Kolleg*innen und anderen Publizist*innen, die zum Teil ebenfalls von der Beschäftigung mit Dylan leben, ist es natürlich nicht viel anders – Kolleg*innen neigen zu Liebedienerei, Biograf*innen zu Affirmation. Wer vom Gegenstand lebt – hackt der gern darauf herum? Forschung geht anders. Die Wahrheit dito.

Die Autorinnen und Autoren docken auf diese Weise im Prinzip nur noch bei Bob Dylan an – reden über ihre Begeisterung über Bob Dylan hinaus letztlich aber eigentlich ausschließlich nur von sich selbst. Ob ihre Texte davon abgesehen tatsächlich das Phänomen Dylan erhellen, ja, letztlich überhaupt etwas mit ihm zu tun haben – statt mit den Autorinnen und Autoren selbst? Sehr fraglich.

Das alles gesagt – ein Vorschlag zur Güte: Im besten Fall ist Bob Dylan über seine unbestreitbaren künstlerischen Meriten hinaus auch noch ein ungewöhnlich wirkungsvoller Katalysator, der in hohem Maße Dinge aus seinem Publikum herauszuholen in der Lage ist, die ohne ihn womöglich drinnen blieben. Keine geringe Funktion! Emanzipatorisch – also geradezu revolutionär – wirksam. Mithin das Wesen der Kunst womöglich direkt auf den Punkt getroffen. Chapeau. Aber Urteile über ein unvergleichliches Werk von einer Qualität, die gut ohnegleichen sein mag – diese Meinung wird auch hier geteilt! – sowie den Künstler und Menschen, der es erschuf, gehören doch bitte auseinander gehalten.

Macht summa summarum: für Fans eine überbordend reichhaltige wie bunte Fundgrube an Devotionalien und Stichworten. Für Dylanologen von überschaubarem Neuigkeits- und Erkenntniswert. Und für Leute, denen der Sinn nach mehr als ständiger affirmativer Vergewisserung eines Künstlers in passiver Konsumentenhaltung

steht, nicht viel mehr als das immergleiche Ärgernis Kommerz und Ausbeutung. Vorausgesetzt, die Kundschaft lässt sich darauf ein, versteht sich.

Wem das alles reicht, wer mit der amerikanischen Version der Wahrheit, der ewigen Legende des Westerners als Helden und Heiligen, der – Oliver Kahn: „Weiter! Immer weiter!“ – immer weiter nach Westen vordringt, immer weiter, auch wenn es schon lange gar keinen weiteren Westen mehr gibt, der ist mit *Mixing up the Medicine* bestens versorgt. Wem der Sinn nach mehr Präzision und einer Darstellung steht, die ohne rosarote Fan-Scheuklappen die ganze Realität abbildet, für den geht die Suche weiter. Gern auch anhand so detailreich üppiger Stichwortgeber wie *Bob Dylan – Mixing up the Medicine*; verfügbar – bei dem enormen Preis von 98,- Euro sicher kein geringer Aspekt – auch in so mancher öffentlichen Bibliothek. Natürlich auch hier, wo der Autor dieser Zeilen an der Pflege der Bestände mitarbeitet, in der Berliner Amerika-Gedenkbibliothek. Jedenfalls, solange das Buch die automatische Rückgabe-Sortieranlage überlebt, die für einiges gut ist – aber sicher nicht für den physischen Zustand von Büchern. Schon gar nicht von Briketts solchen Gewichts und physischen Formats wie *Bob Dylan – Mixing up the Medicine*.

Christian Beck war seit den Achtzigerjahren als Autor und Redakteur für zahlreiche namhafte Medien und Musikproduzenten aktiv. Bob Dylan steht bei ihm im Fokus, seit ihn vor knapp 50 Jahren ein BR-Feature über dessen damaliges „Spätwerk“ (BR) *Blood on the Tracks* kalt erwischte.

/1/ *Uncut – Review of the Year 2023*, Kelsey Media, London, 7. November 2023.

/2/ „The Dylan Center in Tulsa offers a read as endlessly fascinating, as vital to the American story, as its subject himself“ – in Charles Kaiser, „Life is about creating yourself: on Bob Dylan: *Mixing Up the Medicine*“, *The Guardian*, London, 14. Januar 2024.

/3/ Max Dax, „Der Dylan-Code“, *WELTplus*, Berlin, 31. Oktober 2023.

/4/ Ben Sisario, „Bob Dylan's Secret Archive“, *The New York Times*, New York, 2. März 2016.

/5/ „Everybody knows by now that there's a gazillion books on me either out or coming out in the near future. So I'm encouraging anybody who's ever met me, heard me or even seen me, to get in on the action and scribble their own book. You never know, somebody might have a great book in them.“ – <https://www.bobdylan.com>, <https://www.bobdylan.com/news/my-fans-and-followers>, 13. März 2011.

/6/ „In a collection which is largely uncritical of its subject ...“ – Graham Reid, <https://www.elsewhere.co.nz/writingelsewhere/10982/bob-dylan-mixing-up-the-medicine-edited-by-mark-davidson-and-parker-fishell/>, 28. Dezember 2023.

/7/ Anthony Scaduto: *Bob Dylan*, New York 1972; deutsch von Carl Weissner, Frankfurt/Main 1976, S. 34 f.

/8/ Helmut Salzinger, *Rock Power oder wie musikalisch ist die Revolution?*, Frankfurt/Main 1972, S. 13.

/9/ Max Dax, „Der Dylan-Code“, *WELTplus*, Berlin, 31. Oktober 2023.